

# ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

---

*E 453/1962*

## **Karajá — Brasilien (Araguaia-Gebiet)**

**Fischfang durch Vergiften des Wassers**

Mit 3 Abbildungen

GÖTTINGEN 1964

---

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht  
Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, farbig): 118 m  
Vorfühdauer: 11 Min. — Vorführgeschwindigkeit: 24 B/s

Karajá-Indianer sammeln Timbó-Lianen in der Savanne. Sie vergiften das Wasser eines Sees durch Ausschwenken der vorher zertrümmerten Timbó-Lianen. Schwärme kleiner Fische versuchen, sich vor dem ausbreitenden Gift zu flüchten. Am nächsten Morgen ist die Oberfläche des Sees mit toten Fischen bedeckt. Knaben schießen Fische mit Pfeil und Bogen. Frauen sammeln die auf dem Grunde liegenden großen Fische in Körbe. Die erbeuteten Fische werden im Dorf auf einem Stangenrost gebraten.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1960 durch  
HARALD SCHULTZ, Museu Paulista, São Paulo  
(Direktor: Prof. Dr. H. BALDUS)

Bearbeitet und veröffentlicht durch  
das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen  
(Direktor: Dr.-Ing. G. WOLF)  
Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

## **Karajá — Brasilien (Araguaia-Gebiet)**

### **Fischfang durch Vergiften des Wassers**

HARALD SCHULTZ, São Paulo

### **Allgemeine Vorbemerkungen**

#### **Zur Kultur der Karajá**

Die Karajá bewohnen seit vorkolumbianischen Zeiten die Bananal-Insel im Araguaia-Strom, Zentral-Brasilien, sowie die südlich und nördlich daran grenzenden Gebiete. Sie sind echte Fluß-Indianer, deren Leben eng mit dem Wasser verbunden ist.

Ihre Sprache scheint mit keiner der brasilianischen Indianersprachen verwandt zu sein.

Der Name Karajá bezeichnet den gesamten Stamm, der sich aus den eigentlichen Karajá, der Hauptgruppe, sowie den nördlich von ihnen ansässigen Schambioá und den innerhalb der Bananal-Insel wohnenden Javahé zusammensetzt. Die Kultur dieser drei Gruppen ist bis auf kleine Einzelheiten dieselbe.

Seit erdenklichen Zeiten haben die Karajá mit ihren indianischen Nachbarn, Gê- und Tupí-Stämmen, auf Kriegsfuß gelebt. Heute sind kriegerische Unternehmungen nicht mehr üblich. Mit den Brasilianern, die in immer stärkerem Maße in ihr Gebiet eingedrungen sind, leben die Karajá friedlich und treiben Handel. Sie beliefern die Brasilianer im Tausch gegen Werkzeuge und anderes mit gesalzenem Fisch, Fellen und allen ihren künstlerischen Handarbeiten wie Töpferwaren, Waffen, Federschmuck, Matten und dergleichen.

Fischfang ist der Hauptnahrungserwerb. Einzelne Fischer ziehen täglich aus, um Fische mit Bogen und Pfeilen zu erbeuten. Das Vergiften der Seen und Überschwemmungsreste auf den Sandbänken ist Gemeinschaftsarbeit. Schildkröten werden gern gegessen. — Jagd ist von zweitrangiger Bedeutung. Die Karajá ziehen in erster Linie in die Savanne, um farbige Federn für ihren prachtvollen Federschmuck zu erbeuten. Sie erjagen auch Wildschweine, Waldrehe, Affen, Nasenbären, Goldhasen, Leguane und einige größere Vogelarten. Die wichtigsten Waffen auf der Jagd sind Bogen und Pfeile sowie die Keule.

Rohmaterialien für ihre Handarbeiten und die Anfertigung von Waffen usw. werden auf Streifzügen gesammelt.

Im überschwemmungsfreien Urwald werden jedes Jahr neue Lichtungen geschlagen, auf denen sie ihre Feldfrüchte anbauen. Sie bauen Maniok in zwei Arten, viele Sorten Mais, verschiedene Kartoffelarten, Kürbisse, Pfeffer, Ananas, Bananen, Papayafrüchte, Urukú-Farbsträucher, Wassermelonen, Baumwolle, Tabak, Kalebassen und etwas Zuckerrohr an, einige auch etwas Reis.

Nationalgericht ist das Kalogí, eine aus zerriebenen und verkochten Maniokwurzeln bereitete etwas dickliche Suppe. Diese wird täglich und zu allen Speisen gegessen.

Die Dörfer der Karajá stehen während der trockenen und heißen Jahreszeit auf den Sandbänken. Die Hütten sind sehr leicht. Sie sollen insbesondere Schatten während der heißen Jahreszeit bieten. Die Indianer schlafen des nachts im Freien auf Strohmatten unter Mückennetzen. — Im regenreichen Winter wohnen sie in festeren Strohhäusern auf hohen Ufern, die Schutz vor den fast jährlichen Überschwemmungen gewähren. Fast immer wird ein Ort ausgesucht, von wo aus man den Fluß stromaufwärts und -abwärts eine Strecke übersehen kann.

Das Stammesabzeichen sind zwei kreisrunde schwarzgefärbte Narben-Tätowierungen auf den Wangen Erwachsener. Die Ohrläppchen von Kleinkindern werden durchbohrt. Sie tragen darin einen Schmuck aus dem Zahn eines jungen Wasserschweines. Der Zahn wird von kurzen roten Arafedern eingefast und es entsteht so das Aussehen einer Blume. Knaben und Jünglinge tragen einen Lippenpflock, der je nach dem Alter des Trägers kürzer oder länger ist. Alte Männer schließen das Loch in der Unterlippe mit einem hölzernen Stopfen. Beide Geschlechter tragen lange Haare. Gehäkelter Schmuck aus Baumwolle wird um die Unterarme und unterhalb des Knies getragen. Die Frauen legen eine lange Bastbinde um den Leib, drehen sie auf dem Rücken zusammen, ziehen das Ende zwischen den Beinen nach vorn durch und stecken es durch den so entstandenen Gürtel, so daß es lang herabfällt. Federschmuck und Körperbemalung sind hoch entwickelt. Töpferei, Tonpuppen, Federschmuck, gewebte Gürtel mit Federn, Kämmen, Waffen und Matten sind sehr kunstvoll. Sie werden in steigendem Maße als Handelsartikel an die Brasilianer verkauft oder getauscht.

Das Dorf bildet die grundlegende Einheit der Gesellschaft. Ihm steht der Häuptling vor, der in erster Linie Friedensstifter sein muß. Er hat keine zwingende Gewalt. Die Macht des Zauberarztes ist seiner oft überlegen. Die Dorfeinheit ist in zwei soziale Hälften (moitiés) geteilt. Die Zugehörigkeit zu den Hälften wird ererbt. Das Amt des Häuptlings, Zauberarztes und Essenverteilers wird väterlicherseits vererbt. In jedem Hause wohnen verschiedene Familien. Der Haushalt besteht aus den Schwestern und ihren Ehemännern, den Kindern und den Männern der erwachsenen

Töchter. Einehe ist vorherrschend, es gibt aber auch Fälle von Vielweiberei. Verschiedene Dörfer bilden eine Zeremonialeinheit, welche die größeren Feste gemeinsam begeht.

Ihre religiösen Vorstellungen äußern sich in Kulturen, die durch Maskentänze bestimmt werden. Durch die Rituale der Totenkulte sollen die Totengeister günstig gestimmt werden. Das wichtigste Fest findet gleich nach Einsetzen der Regenzeit statt. Dazu kommen die Bewohner verschiedener Dörfer zusammen. Häufig findet gleichzeitig die Zeremonie der Durchbohrung der Unterlippe kleiner Knaben statt.

Maskentänze religiösen Inhalts werden in täglicher Wiederholung in einem mehrere Monate währenden Zeitraum abgehalten. Nur bei Todesfällen werden die Tänze unterbrochen. Die Tanzmasken stellen „Geister“ dar. Einige von diesen werden in Mythen als bestimmte Fische geschildert, die aus dem Wasser gekommen sind. Mit einigen dieser Tänze ist auch ein Fruchtbarkeitsritual verbunden. Kurz nach dem Einsetzen der Regenzeit (Pflanzzeit) werden die Maskentänze beendet.

Das Betreten des Maskenhauses oder das Eindringen in seine Geheimnisse ist Frauen strengstens untersagt. Versuchen sie es, so werden sie von den Männern des Maskenhauses vergewaltigt und leben dann als Prostituierte weiter. Früher wurden Frauen, die das Geheimnis des Maskenhauses zu lüften wagten, dort als Gefangene der jungen Burschen gehalten, die im Maskenhaus erzogen und in die kultischen Stammesgeheimnisse eingeweiht werden.

Erscheinungen des Schamanismus spielen im sozialen Leben der Karajá auch eine Rolle.

Die Karajá begraben ihre Toten auf einem Friedhof. Der Leichnam wird in eine Matte eingerollt und diese im Grab zwischen zwei Pfosten aufgehängt. Nach gewisser Zeit werden die Knochen in großen Tongefäßen mit Deckel auf dem Friedhof zu ebener Erde aufgestellt. Von Zeit zu Zeit kommen die Verwandten und stellen Tontöpfe mit Speisen für die Seelen hin.

### **Zum Fischfang der Karajá**

Fischfang mit Lianengift<sup>1)</sup> wird nur während des Hochsommers betrieben. Der Wasserstand der zahlreichen Savannen-Seen und der Über-

<sup>1)</sup> SCHULTZ, A. R., *Botánica Sistemática*, Vol. II, Editôra Globo, Rio de Janeiro, Porto Alegre, São Paulo/Brasilien.

Handbook of South American Indians, Stewart Editor, Smithsonian Institution, Bureau of American Ethnology, Vol. VI, pp. 483—484, Washington D. C./USA, 1950.

BALDUS, H., *Bibliografia Critica da Etnologia Brasileira*, São Paulo, 1954.

VELLARDS, J., *Les poissons de pèche de l'Amérique du Sud*. Revista del Instituto de Antropologia de la Universidad de Tucuman, II. no. 5, Tucuman 1941, pp. 81—106.

schwemmungsreste auf den Sandbänken des Araguaia ist dann niedrig und erleichtert das Vergiften des Wassers. Die erhöhte Temperatur im Sommer steigert die Wirksamkeit des Lianengiftes, da das Wasser weniger Sauerstoff enthält und die Fische schneller zugrunde gehen.

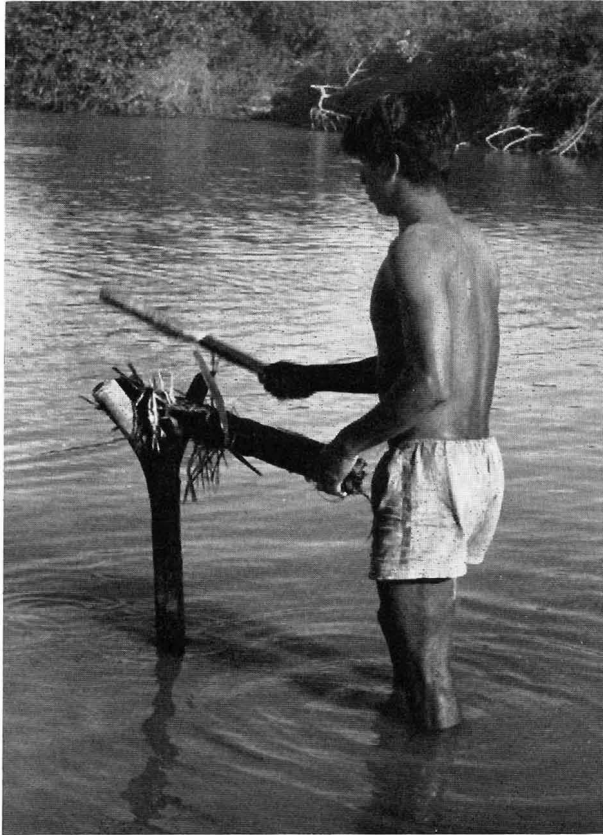


Abb. 1. Karajá-Indianer schlägt mit einem harten Knüppel auf das kleine Timbó-Lianenbündel, das vor ihm in der Astgabel liegt

Fischfang mit Gift ist immer Gemeinschaftsarbeit. Zuerst ziehen die Männer aus; sie sammeln Timbó-Lianen (*Serjania*) in der Savanne, bündeln sie und tragen sie zu dem See, den sie für den Fischfang ausgesucht haben. — Dort werden Astgabeln mit langen Stielen in den Boden des Sees gerammt. Die Lianenbündel werden in die Astgabel

gepreßt und durch Knüttelhiebe zertrümmert (Abb. 1). Die zerfaserten Lianen werden im Wasser ausgeschwenkt (Abb. 2), um auf diese Weise den giftigen Saft der Lianen mit dem Wasser zu vermischen. — Nach einiger Zeit, gewöhnlich eine oder mehrere Stunden nach Beginn des Vergiftens, beginnen die kleinen Fische an die Oberfläche zu kommen. Sie schnappen nach Luft, da eine durch das Gift bewirkte Funktionsstörung ihrer Atemmuskulatur ihre normale Atmung beeinträchtigt. Sie



Abb. 2. Mit weit ausholenden Bewegungen wird der Lianensaft, der als weißlicher Schaum auf der Wasseroberfläche sichtbar ist, ausgebreitet, damit er in alle Gegenden des Sees dringt

versammeln sich in großen Mengen in der Nähe des Ufers und ziehen an diesem entlang auf der Suche nach einem Ausgang aus dem See. Nach dem Vergiften des Sees gehen die Fischer ins Dorf zurück. Sie kommen mit den Frauen am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang zurück, um die während der Nacht verendeten Fische einzusammeln.

Die Oberfläche des Sees ist jetzt weißgesprenkelt von den bauchoben treibenden kleinen toten Fischen. Die größeren Tiere liegen tot auf dem Grunde des Sees, da ihre Zersetzung noch nicht begonnen hat und noch keine Auftriebgase in ihren Eingeweiden entstanden sind.

Burschen mit Pfeil und Bogen ziehen am Ufer entlang und speißen die im flachen Wasser liegenden Fische mit dem Pfeil auf. Frauen waten in den See und tasten mit den Händen nach den im Schlamm

liegenden großen Fischen. Sie erfassen sie und verstauen sie in ihre Tragkörbe.

Noch bevor die Sonne das Wasser erwärmen kann, ist die Sammeltätigkeit beendet. Die Tausende von kleinen toten Fischen werden nicht abgesammelt. Vögel und andere Tiere des Waldes fressen sie.

Die Fischer kehren ins Dorf zurück. Die Frauen braten die vorher gereinigten, aber nicht entschuppten Fische auf dem Stangenrost (Abb. 3) bei ständig niedrig gehaltenem Feuer. Auf diese Weise zubereitete Fische halten sich mehrere Tage lang.



Abb. 3. Erbeutete Fische auf dem Stangenrost

### Zu den Filmaufnahmen

Der Fischfang der Karajá mit Gift wurde vom Autor angeregt. Während der Jahreszeit, in der die Aufnahmen gemacht wurden, gehen die Karajá ohnehin häufig auf Fischfang. Die im Film gezeigte Technik des Vergiftens und Fischens entspricht in jeder Hinsicht der Aktion eines spontanen Unternehmens.

Die Aufnahmen wurden im Jahre 1960 mit einer Bell & Howell-240-Z-Kamera auf Ektachrome Commercial 16-mm-Film gemacht. Als zweite Kamera wurde eine Bell & Howell-70-Kamera mit drei Objektiven eingesetzt. Es wurde ein leichtes Bolex-Stativ verwendet. Aufheller konnten nicht eingesetzt werden. Die 240-Z-Kamera von Bell & Howell hat ein sehr gutes Federwerk, das 10,5 m Film auf einmal durchzieht. Dadurch konnten auch längere Vorgänge ohne Unterbrechung aufgenommen werden.



## Filminhalt

1.—7. Eine Gruppe Karajá-Indianer zieht durch die Savanne. Einer der Indianer bringt eine lange, dünne Timbó-Liane herbei, die er im Busch geschnitten hat. Er zerschlägt die Liane in etwa armlange Stücke. Ein Junge trägt die zerschnittenen Lianen fort; ein Mann folgt ihm mit einem verschnürten Lianenbündel. Beiden schließen sich andere Männer an, die ebenfalls Timbó-Lianen gesammelt haben. In langer Reihe tragen die Karajá-Indianer die verschnürten Lianenbündel durch das jetzt im Sommer verlassene Winterdorf. Sie sind auf dem Wege zum See, dessen Wasser vergiftet werden soll.

8.—12. An dem See angelangt, spitzen einige der Indianer das untere Ende einer Astgabel zu und rammen diese in den Grund des Sees.

13.—19. Die Indianer zerschlagen durch Knüppelhiebe die in die Astgabel gelegten Lianenbündel. Die zertrümmerten Lianen werden im Wasser ausgeschwenkt.

20.—23. Ein Karajá, der vor sich ein Lianenbündel liegen hat, reitet auf einem schwimmenden Baumstamm, den er mit den Händen vorwärtsrudert. Über den tieferen Stellen des Sees zerschlägt er das Lianenbündel im Wasser.

24.—28. Zahlreiche Fische ziehen durch das flache Wasser. Sie flüchten vor dem Gift und sammeln sich in den Buchten des Sees, wo sich die Schwärme verdichten. Die ersten toten Fische treiben auf der Wasseroberfläche. Die Indianer, die am nächsten Morgen an den See zurückgekehrt sind, beginnen nun mit dem Einsammeln der Fische.

29.—33. Indianerjungen schießen betäubte Fische mit Pfeil und Bogen und tragen die auf Lianen aufgefädelte Beute bündelweise ans Ufer.

34.—43. Nun waten die Frauen ins flache Wasser des vergifteten Sees und halten nach toten Fischen Ausschau. Sie sammeln die auf dem Grunde des Sees liegenden toten Fische in ihre Körbe. Ein Einbaum hat am Strand, dort wo das Sommerdorf der Karajá steht, angelegt. Mit den gefüllten Körben gehen die Frauen dort ans Land.

44.—45. Über einem kleinen Feuer grillt ein Mann auf einem Stangenrost Fische, die er ab und zu wendet, damit sie gleichmäßig gar werden.

## Literatur

- [1] EHRENREICH, P., Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. Königliche Museen zu Berlin. W. SPEMANN, Berlin 1891.
- [2] KRAUSE, F., In den Wildnissen Brasiliens. R. Voigtländer Verlag, Leipzig 1911.
- [3] KRAUSE, F., Die Kunst der Karajá-Indianer. Baessler-Archiv 2, 1, Berlin 1911.
- [4] LIPKIND, W., The Carajá. Handbook of South American Indians, 3, Washington D. C./USA, 1948.